



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1856

2. Form und Composition

urn:nbn:de:hbz:466:1-30148

2. Form und Composition.

Die Formen des hellenischen Tempels sind historisch gegebene. In der Behandlung dieser Formen, in der Entwicklung ihres idealen Gehaltes, in der Durchbildung und Geltendmachung dessen, was an ästhetischem Vermögen in ihnen lag, prägt sich die architektonische Kunst der Hellenen aus. Und zwar in der Art: dass der Dorismus, seiner Eigenthümlichkeit gemäss, ebenso sehr an der hieratischen Reminiscenz festhält, wie er die Formen, im Ganzen und Einzelnen, auf eine streng rationale Weise sich gestalten lässt, der Ionismus dagegen der bewegteren, freier bildenden Phantasie einen grösseren Einfluss verstattet. Das Ueberlieferte gewinnt bei dieser Umwandlung beiderseits ein neues, tiefer empfundenes, voller und befriedigender wirkendes Leben. Es wird zum Organ einer selbständigen Production, deren Zweck ein künstlerisch idealer ist, und findet innerhalb dieser sein bestimmendes und bedingendes Gesetz.

Der hellenische Tempel ist das ideal gestaltete Haus des Gottes. Das Gemach des Tempels, die Cella, in welcher sich das Bild des Gottes und die zu seiner Verehrung erforderlichen Gegenstände befinden, ist zumeist von schlichter Anlage, im Grundriss, falls nicht äusserlich zufällige, etwa von alter Cultsitte herrührende Anforderungen hinzutreten, ein einfach längliches Viereck. Die Eingangsseite ist in der Regel gen Osten belegen. Vor dem Gemach ist eine Vorhalle, die sich dem Verehrenden öffnet, ihn vorbereitend auf die Nähe des Gottes. Die Decke dieser Halle wird von Säulen gestützt; an dem, von den Säulen getragenen Balkenwerk und über dem letzteren sind jene bildnerischen Darstellungen enthalten, welche die heilige Weihe des Gebäudes aussprechen. Die Vorhalle hat die Breite des Tempelgemaches. In der strengeren, wie es scheint: ursprünglichen Anordnung sind die Wände des Gemaches zu den Seiten der Halle vorgeführt und die Säulen zwischen dieselben gesetzt, so dass das Ganze als ein unmittelbar Zusammenhängendes erscheint; in der freieren Anordnung wird die Halle durch eine selbständig vortretende Säulenstellung gebildet. Dem Gesetze der ästhetischen Symmetrie zu genügen, ist nicht selten eine der Vorhalle entsprechende Hinterhalle an der Rückseite des Tempels hinzugefügt. Die charakterisirende Belebung, welche der Tempel durch den Säulenbau dieser Hallen empfängt, vermehrt sich bei grösseren Anlagen dadurch, dass eine Säulenstellung, auch zuweilen eine doppelte, rings um das Tempelhaus umher geführt wird. Das Gesamtverhältniss ergibt sich hiebei als ein länglich gestrecktes, mit einer ungleich grösseren Säulenzahl auf den Seiten als in der Vorderansicht. Das ganze Gebäude wird durch einen Unterbau von

Stufen, zumeist dreien, in einer Weise, welche mit seinen Dimensionen im Verhältniss steht, über den gemeinen Boden erhoben.

Ueberall ist es bei diesen Anlagen die Säulenhalle, von deren Anordnung das architektonisch Bedeutungsvolle in der Erscheinung des Tempels abhängt. Gebälk und Säule sind ihre vorzüglichst bezeichnenden Theile: — das Wechselverhältniss beider entscheidet über das Wesen seiner künstlerischen Formation. —

Die Säule ist das Emporstrebende und Stützende, in activer Bethätigung, in individueller Beschlossenheit; sie verrichtet ihre Function in einer Form, welche der unmittelbare Ausdruck der emporstrebenden Kraft ist. Das Gebälk hat keine derartige Kraft zum Ausdrucke zu bringen; es ist das Abgrenzende und Lastende; seine Form beruht zunächst auf der Reminiscenz des materiell Zweckmässigen; es hat nur eine dekorative Behandlung, die, von jener Reminiscenz ausgehend, zugleich durch den Bezug auf die Bildwerke, welche auf und an ihm enthalten sind, bedingt wird. Säule und Gebälk sind Gegensätze, denen an sich die Vermittelung fehlt; aber die Gegensätze lösen sich in den Rhythmus, welcher das Ganze durchdringt, auf. Das Ganze gliedert sich der Art, dass in der Reihe der Säulen, über dem festen und abgemessenen Boden des Stufenbaues, eine geschlossene Folge selbständiger Organismen gegeben ist, die, von der ruhenden Masse des Gebälkes gleichmässig zusammengefasst, mit und auf diesem den Reigen der Weihebilder in den Aether emportragen.

Die Säule ist, ihrer Grundform nach, ein cylindrischer Körper, d. h. ein solcher, dessen Aeusseres überall in gleichartigem Bezuge zu seiner aufwärts gerichteten Axe erscheint, überall gleichartig durch dieselbe gebunden; sie hat dadurch ein auf jedem Punkte fest in sich beschlossenes Dasein. Sie empfängt den Ausdruck des stützenden Emporstrebens zunächst, in allgemeiner Andeutung, durch ihre Verjüngung und Schwellung. Die Verjüngung macht sie nach oben hin ebensosehr leichter, wie sie die aufsteigende Kraft, welche in ihr zur Erscheinung kommen soll, mehr und mehr concentrirt; die Schwellung giebt ihr das Gepräge einer lebendigen Elasticität und bezeichnet zugleich jene Concentration als eine der zu stützenden Last entgegen sich steigende. Bestimmter prägt sich der Ausdruck der Säule in der rhythmischen Gliederung ihrer Aussenfläche, in der Kanellirung, aus. Das Feste der Aussenfläche reducirt sich auf die vertikal emporlaufenden Stege, während in den Kanälen zwischen ihnen ein Gesetz elastischen Zusammenziehens, nach innen hinein, sichtbar wird. Die Kraft der Säule fasst sich durch diese Gliederung in sich zusammen und drängt hiemit um so entschiedener aufwärts.

Die eben genannten Elemente bilden sich bei der dorischen und bei der ionischen Säule, ihren Grundeigenthümlichkeiten gemäss, verschiedenartig aus. Die dorische Säule ist stärker ver-

jüngt, ihre Schwellung lebhafter, — die ionische Säule mit einer mässigeren Verjüngung, mit einer leiser angedeuteten Schwellung versehen. Die Stege der dorischen Kanellirung sind scharf und die Kanäle zwischen ihnen erscheinen straff angezogen; die Stege der ionischen Kanellirung sind breiter, grössere Theile von der Aussenfläche des Schaftes stehen lassend, während die Kanäle hier eine mehr spielend rundliche Senkung haben. —

Wo die Kraft der Säule gegen die Last des Gebälkes anstösst, bildet sich, als das Erzeugniss der einander unmittelbar widerstrebenden Wirkungen, ein eigenthümlich gegliedertes Organ, das Kapital.

Im Dorismus hat die volle, ungetheilte Last des Architravs zunächst ein besondres Unterlager in einer starken, viereckigen Platte, dem Abakus. Gegen diesen quillt die Kraft der Säule in dem Echinus empor, sich ausbauchend unter dem Druck, aber zugleich in elastisch gespannter Haltung den Widerstand darstellend. Die Formation des Echinus ist für die verschiedenen Arten des Dorismus vor Allem bezeichnend, von der derb ausladenden, häufig weich vorquellenden Bildung an, welche ein Ueberwiegen des Druckes bezeugt, bis zur straffen Kühnheit und zur charakterlosen Flachheit. Am Untertheil des Echinus erscheint die in der Säule wirkende Kraft, wie um ihrer völlig versichert zu sein, durch die Ringe fest zusammengebunden; die Unterseite der Ringe hat bei den fein ausgebildeten Monumenten ein kehlenartiges Profil, welches wiederum jenes Gesetz des kräftigenden Zusammenziehens nach innen ausdrückt. Den Ringen schmiegen sich die Kanäle des Schaftes in leichter Wölbung an. Etwas tiefer, unter diesem Ausgang der Kanäle; laufen um den Hals der Säule, Stege und Kanäle durchschneidend, feine Einschnitte, die eine (mehr malerische als formale) Vorbereitung auf die Wirkung der Ringe zu bilden scheinen. Im schwereren Dorismus sind es gewöhnlich je drei Einschnitte, im leichteren je einer.¹

Im Ionismus hat die Kapitalbildung verwandte Grundelemente; aber das Kapital ist hier (den Motiven der alt-asiatischen Tradition gemäss) in einer Weise umgestaltet, welche sich einer bildnerischen Wirkung annähert. Die entscheidende Bedeutung beruht auf dem Gliede, welches die Stelle des dorischen Abakus vertritt. Dies ist das Volutenglied, ein architektonisches Organ von eigenthümlicher und complicirter Beschaffenheit, an welchem die aufdrängende Kraft der Säule eine belebte Gegenwirkung findet. Es erscheint als eine Platte, deren Unterfläche (in den

¹ Der Ursprung der Einschnitte ist ohne Zweifel ein technischer, indem das Kapital mit dem bis hielter reichenden Halse der Säule aus einem Stein gebildet und mit den Ansätzen der Kanellirung schon in der Werkstätte vollständig ausgeführt wurde, während die Ausführung des Schaftes erst nach Aufrichtung der Säulen erfolgte. Die absichtliche Markirung der Einschnitte, zumal bei ihrer dreifachen Wiederholung, deutet auf ein bestimmtes ästhetisches Gesetz.

Monumenten reinen Styles) sich der Säule mit elastischer Wölbung entgegensetzt, während ihre Vorder- und Hinterseite, die eigne Kraft zusammenzuhalten, in concaver Schwingung eingezogen sind. Ihre andern Seiten ragen, in der Längenrichtung des Architravs, über die Säule hinaus und erscheinen jede nach unterwärts zusammengerollt, jenen vorzüglichst in die Augen fallenden Schmuck der Voluten bildend. An der Vorderfläche der Voluten treten die Säume hervor, durch welche sie als zusammengerollt charakterisirt werden; die Säume gehen von dem, in der Mitte der Volute vortretenden Auge aus und winden sich spiralförmig, mit elastischer Federkraft der gewölbten Senkung am unteren Saume der Platte belegend und hiedurch die Spannung desselben wählend und kräftigend. Die Seiten der Voluten erscheinen durch Bänder mehr oder weniger straff zusammengeschnürt. Ueber dem Volutengliede ist eine flache quadratische Platte von weichem Profil eingeschoben, als Krönung des Kapitales, dessen bestimmten Abschluss die Schwingung der Voluten in Etwas aufgehoben hatte. — Unter dem Volutengliede, durch die niederhängenden Stücke desselben zum Theil verdeckt, befindet sich der Echinus, der unterwärts durch ein Perlenband von dem Schaft der Säule abgegrenzt wird. Der Echinus ist ornamentirt (als Eierstab), theils in Uebereinstimmung mit dem mehr ornamentalen Gesamtcharakter des Kapitales (auch der Kanellirung des Schaftes), theils, um durch dies Mittel seine zum Theil verhüllte Wirkung bildnerisch zu heben. — Bei dem Kapital der ionischen Ecksäule tritt, um den gleichartigen Schein zu wahren, die dekorative Fiction ein, dass die nebeneinander liegenden äusseren Flächen den Volutenschmuck empfangen, die nebeneinander liegenden inneren die aufgerollten Seiten zeigen. Es besteht gewissermaassen aus den entsprechenden Hälften zweier diagonal durchschnittenen Kapitale.¹

Das ionische Kapital ist zu mannigfach verschiedenartiger Behandlung und namentlich zu einer mehr oder weniger dekorativen Ausstattung geeignet. Es finden sich auffällige Beispiele der Art. Eine besondere Weise reicherer Umgestaltung gehört noch der Glanzzeit der hellenischen Architektur an. Diese besteht darin, dass das ganze Volutenglied gedoppelt ist, d. h. dass zwei derartige Platten übereinandergelegt und seitwärts ineinander gerollt erscheinen. Hiedurch erhalten die Voluten eine mächtig vorragende, die Glieder unter ihnen in erhöhtem Maasse verdun-

¹ Das ionische Kapital, in seiner reinen Gestalt, ist auf einen, nach beiden Seiten fortlaufenden Architrav berechnet; die ionische Säulenhalle war somit ursprünglich auf beiden Seiten durch vorspringende Wände abgeschlossen. Bei der Anordnung einer frei vortretenden Säulenhalle oder einer peripteralen Säulenumgebung fehlt der nothwendige Eckabschluss; man konnte diesen nur auf eine künstliche Weise, durch jenes Eckkapital, welches keine ursprüngliche, sondern eine schon abgeleitete Bildung hat, erreichen.

kelnde Gestalt. Das gestörte Gleichgewicht wird dadurch hergestellt, dass gleichzeitig ein Oberstück des Säulenschaftes als hoher Säulenhals mit der Kapital-Composition vereinigt und die erforderliche Gegenwirkung durch einen Kranz aufgerichteter Palmetten-Blumen, der den Hals als bildnerische Zierde umgiebt, hinzugefügt wird.

An die Stelle des ionischen Kapitäls tritt auch, doch in der Blüthezeit der hellenischen Architektur nur für besonders ausgezeichnete Fälle, eine vollständig bildnerische Composition, das sogenannte korinthische Kapital. Dasselbe besteht, nach dem Motive der später-ägyptischen Säulenausstattung, aus einem vollen Blätterkelch, der hier von einer leichten Platte gedeckt ist. Aus den Blättern steigen nach den Ecken der Platte und als deren Träger Volutenstengel empor, welche in zierlich bildnerischem Spiele auf das starke Gesetz der ionischen Volute zurückdeuten. Die selbständigere Ausbildung der korinthischen Bauordnung gehört der spätgriechischen und der römischen Kunst an. —

Die dorische Säule entbehrt, in der rein hellenisch ausgebildeten Architektur, des besonderen Untersatzes, der Basis. Die Säulenreihe hat ihren gemeinsamen Untersatz in dem Stufenbau, oder vielmehr in der obersten Stufe, über welcher die Kraft der Säule stark, kühn, unvermittelt und unbedingt emporstrahlt.

Die ionische Säule ist mit einer Basis versehen; diese war durch die Tradition gegeben und musste bei dem mehr dekorativen Wesen des Ionismus, bedingt durch die weichere Elasticität seiner Formen und als nothwendiger rhythmischer Gegensatz gegen das reicher gebildete Kapital, beibehalten werden. Die Basis bereitet den Platz der Säule vor und giebt derselben ein Unterlager, dessen Glieder sich wiederum in elastischer Spannung halten. Die altionische Basis¹ bestand unterwärts aus einer hohen, concav eingezogenen Rundplatte; statt dieser erscheinen in der ausgebildeten ionischen Kunst, in verdoppelter und flüssigerer Gliederung, zwei stärker eingezogene Kehlen, die durch schmale Platten begrenzt und durch Stäbchen getrennt werden. Darüber liegt ein, unter dem unteren Ansatz des Schaftes vorquellender Pfühl, der durch eine feine (horizontale) Kanellirung belebt und für seine Zwecke in besondrer Spannung gehalten wird. In Attika bildet sich die Form, zur sogenannten „attischen“ Basis, in der Art um, dass unterwärts nur eine der beiden Kehlen erscheint, und derselben ein anderer, kleinerer oder grösserer Pfühl untergelegt wird. Die Basis empfängt hiedurch einen mehr in sich beschlossenen Rhythmus. Stets aber tritt die Kehle, als das ursprüngliche Hauptglied der Basis, selbständig unter dem oberen Pfühl hervor, und erst die verflachende Kunst hebt ihre entscheidende straffe Wirkung auf, indem sie sie dem oberen

¹ Die des Heräons von Samos.

Pfahl unterordnet. Auch hat die jüngere ionische Kunst (in den asiatischen Monumenten) unter der Basis stets eine viereckige Plinthe. —

Im dorischen Gebälk ist die hieratische Reminiscenz der alten Construction, sowohl in Betreff der Formen selbst als ihres gegenseitigen Zusammenhanges, bestimmter festgehalten. Im ionischen Gebälk erscheint diese Reminiscenz als eine mehr verzelte, und die mehr frei dekorirende Zuthat gewinnt nach Umständen einen grösseren Einfluss.

Der dorische Architrav ist ein einfach massiger Balken, gekrönt mit einer schlichten, rechtwinkligen Platte, welche den Theilen des Frieses, namentlich den bildnerischen Darstellungen desselben, zum festen Unterlager dient. Als Andeutung der einst vortretenden Köpfe der Querbalken und als Träger des Kranzgesimses erscheinen die Triglyphen; den rhythmischen Bedingungen des ganzen Gebälkes gemäss und in Rücksicht auf seine bildnerische Ausstattung, haben sie ein nicht unansehnliches Höhenmaass bei geringerer Breite und wenig vortretendem Profil. Ihre vertikalen Schlitze sind eine Verzierung, die ihnen in schlicht dekorativer Weise den Charakter des Aufgerichteten, Stützenden und zugleich, trotz ihres mässigen Vorsprunges, den des bestimmt Abtrennenden zwischen den Bildflächen der Metopen giebt. Unterhalb eines jeden Triglyphen, und zwar unter dem Architravbande, ist eine kleine Platte mit daran hängenden Tropfen, welche den Ansatz des Triglyphen (und zugleich das zunächst über demselben befindliche, reich wirkende Formenelement der Mutulen) dekorativ vordeutet.¹ Ueber der Reihe der Triglyphen, die mit einem einfachen durchgehenden Bande geschmückt sind, ruht das Kranzgesims, — eine starke, vorragende Platte, welche den wechselnden Formen und Zierden des Frieses, und hiemit dem Gesamtaufbau, einen wirksamen und schützenden Abschluss gewährt. An seiner Unterfläche hat dasselbe eine Bildung und Gliederung, die wiederum durch die Reminiscenz der alten Construction veranlasst ist. Die Unterfläche hat die schräge, schattende Neigung

¹ Nach Vitruv (IV, 2) sollen die Triglyphen nicht sowohl die Stirn der Querbalken als die Bretter, welche im alten Holzbau vor diese genagelt wurden, bezeichnen. Die Sache erscheint nicht ganz aus der Luft gegriffen, da der Holzbau eine derartige Sicherung der vorragenden Balkenstirn vor den Einflüssen der nassen Witterung erfordert, wie dies in der That noch heute im Holzbau der Alpenländer durchgängig der Fall ist. Es ist sehr wohl glaublich, dass die einfach dekorative Behandlung, welche jenes Brett voraussetzlich gehabt hatte, in der Formation der Triglyphe und deren stetiger Wiederkehr nachklingt. Selbst die kleine Platte mit den Tropfen unterhalb der Triglyphe mag als eine Reminiscenz der unteren Säumung des Brettes zu fassen sein, indem diese, über die Stirn des Balkens hinabhängend, das Regenwasser von der letzteren völlig abzuleiten bestimmt sein musste, in der Art, wie wir es noch gegenwärtig fast überall an jenen Holzbauten der Alpenländer (zuweilen selbst in einer fast triglyphenartigen Form) sehen.

der Glieder des alten Dachwerkes; sie bildet sich zur besonderen, etwas weniger vortretenden Platte, unter welcher die Symbole des einstigen Dachholzes, die Mutulen, sich hervorschieben, besetzt mit dem bunten Spiel der Tropfen, in welchen man eine Erinnerung an altes Holznagelwerk erkennen darf und welche zugleich, im rhythmischen Wechselverhältniss, für jene Tropfen unter dem Architravbande maassgebend erscheinen. Die Bekrönung der Hängeplatte bildet ein Glied, welches, nach dem Motive jener uralten Dekoration des obersten architektonischen Abschlusses, einen Kranz aufgerichteter, nach vorn übergeneigter Blätter vorstellt.

Da es sich in dieser gesammten Gebälkformation keinesweges um ein wirkliches Nachbild der alten technischen Construction handelt, die Elemente der letzteren vielmehr zu einer selbständigen künstlerisch-dekorativen Wirkung umgebildet erscheinen, so kann es auch in keiner Weise befremden, dieselbe Formation auf allen Seiten des Gebälkes wiederholt zu finden. Die technische Construction hätte bei der Vorder- und Hinterseite und bei den Langseiten des Gebäudes eine verschiedenartige Anordnung nöthig gemacht; das ästhetische Gesetz bedingte einen durchgehend gleichartigen Rhythmus, also dieselbe Formation des Gebälkes, auf allen Seiten. Die dorische Ecktriglyphe bildet hienach (in einer ähnlichen, doch weniger gewaltsamen Fiction, wie solche bei dem Kapitäl der ionischen Ecksäule angewandt wurde), ein eigenthümlich dekoratives, aus zwei rechtwinklig zusammenstossenden Triglyphen gebildetes Glied.

Der ionische Architrav hat die ihm ursprüngliche mehrtheilige Form beibehalten, die ihn gliedert und dadurch leichter erscheinen macht, dem Gesamtcharakter des Systems entsprechend. Der Fries ist durchaus zur Aufnahme bildlicher Darstellungen bestimmt. Der Architrav schliesst hienach, da ihm keine architektonischen Verbindungsglieder (wie die Triglyphen des dorischen Frieses) aufgelegt sind, insgemein mit leichter Bekrönung, schwellenden Blättergliedern u. dergl., ab. Ueber dem Frieze erscheint, in den sogenannten Zahnschnitten, die Reminiscenz der Rüsthölzer des Dachwerkes, die sich hier zur spielend freien Dekoration, in der Regel zugleich von einer zierlichen Blattgliederung getragen, umgestaltet hat. Darüber springt die Hängeplatte des Daches vor; die hier lediglich, ohne weitere Bezüge auf Altüberliefertes, zum wirksamen Totalabschlusse dient. Die Schattenwirkung derselben wird durch eine starke Unterschneidung in geschwungener Linie (welche zugleich zur materiellen Erleichterung der Last dient) erhöht; auch sie wird, an ihrem Ausgangspunkte über der Bekrönung des Frieses, durch eine dekorative Blattgliederung getragen und ist in ähnlicher Weise gekrönt. — In einzelnen Fällen, namentlich bei der atti-

schen Ausbildung des Ionismus, verschwindet die traditionelle Form der Zahnschnitte gänzlich.¹

Ueber dem Gebälk erheben sich die Formen der Bedachung, an der Vorder- und an der Hinterseite des Tempels die Giebel, deren Felder den augenfälligsten Theil für die bildnerische Ausstattung ausmachen. Die Anordnung ist im Dorischen und im Ionischen nicht weiter verschieden, als dass die dekorativen Glieder bei jenem strenger, bei diesem weicher gehalten sind. Eine emporsteigende Hängeplatte bildet die Einrahmung des Giebelfeldes, der Hängeplatte des Gebälkes an Ausladung gleich, einfach unterschritten und an ihrem unteren Ansatz, sowie auf dem oberen Saume mit tragenden und krönenden Schmuckgesimsen versehen. Darüber erhebt sich, mit emporlaufend, ein hohes Glied von weichem Profile, die Sima (der sogenannte Rinneleisten), welches mit einfacherer oder reicherer schmückender Zuthat versehen ist und die Gesamtkrönung des Gebäudes ausmacht; es schliesst an seinen Enden dekorativ, mit vorspringenden Löwenköpfen, ab. Ueber den Ecken des Giebels und über seinem Gipfel, hinter der Sima sich erhebend, sind endlich starke Podestplatten angeordnet, zur Aufnahme freier bildnerischer oder ornamentaler Gegenstände, Akroterien, welche die oberen Schlusspunkte des Ganzen in aufragend wirksamer Weise fest bezeichnen. — Auch diese Giebelanordnung ist, was ihr Verhalten zu dem Uebrigen anbetrifft; in rhythmischer Vollendung durchgeführt. Zugleich aber muss angemerkt werden, dass das Gesetz des organischen Zusammenhanges, welches allerdings schön beim Gebälk minder in Betracht kommen konnte, hier eine wesentliche Beeinträchtigung erlitten hat. Die Hängeplatte des Giebels verläuft sich, unverbunden und in scharfem Winkel abgeschnitten, gegen die Hängeplatte des Gebälkes oder vielmehr gegen das dekorative Krönungsgesims der letzteren; die Podestplatten der

¹ Die Beseitigung der Zahnschnitte in der attisch-ionischen Architektur des fünften Jahrhunderts beruht auf bestimmter ästhetischer Absicht. Die Zahnschnitte, als Reminiscenz der Rüsthölzer des Dachwerkes, haben ihre eigentliche Stellung unmittelbar über dem Architrav, wie es im Gebälk der persischen, in dem der lycisch-ionischen Architektur (welche beide zugleich jene Reminiscenz mehr oder weniger deutlich zur Schau tragen) der Fall ist. Als die Athener mit dem ionischen Gebälke einen Bilderfries verbanden, fanden die Zahnschnitte das, durch die Reminiscenz der ursprünglichen Construction bedingte Unterlager nicht mehr und fielen somit fort; wobei zugleich in Betracht kommen durfte, dass sie zwischen den anderweit nöthigen weicheren Dekorationsgliedern ohnehin fremdartig erscheinen mussten. Lag dagegen keine Veranlassung vor, das ionische Gebälk mit einem Friese zu versehen, so konnten auch die Zahnschnitte sofort wieder die ihnen gebührende Stelle einnehmen. So bei der Karyatidenhalle des Erechtheions zu Athen. Erst die im vierten Jahrhundert ausgeführten ionischen Bauten Kleinasiens haben den Fries und darüber die Zahnschnitte; das hier vorauszusetzende festere Beharren an der heimischen Tradition einerseits, andererseits die mehr schulmässige, schon zum Conventiellen sich neigende Behandlung der späteren Zeit, welcher diese Gebäude angehören, erklärt diese Erscheinung zur Genüge.

Akroterien entbehren (für das Auge) der sicheren Lagerung, indem sie, unterwärts in umgekehrter Weise schräg abgeschnitten, sich gegen das Giebelgesims verlaufen. Diese Anordnungen geben der Composition etwas Aeusserliches; es zeigt sich hier, dass die verschiedenartigen Grundelemente des hellenischen Tempelbausystemes für die vollständig einheitliche künstlerische Durchdringung der Aufgabe doch eine hemmende Schranke bildeten.

Die Bedachung selbst besteht aus Plattendiegeln, welche von Hohlziegeln überfasst werden. Dies ist einfach materielle Construction. Sie ist indess an sich in klaren Linien geführt und giebt wiederum zu dekorativen Gestaltungen Anlass, welche den Krönungen des Gebäudes noch ein zierliches Formenspiel hinzufügen. Jenen Hohlziegeln werden unterwärts, über dem Kranzgesims der Langseiten, die Stirnziegel vorgesetzt, während sie auf dem oberen Saume des Daches in den Firstziegeln zusammensetzen; in beiden Fällen haben diese die Form aufragender Blumen, deren Reihen, von Giebel zu Giebel, zwischen den grösseren Akroterien der letzteren, hinlaufen. — Zum Theil, an einigen alterthümlichen und besonders an jüngeren Monumenten, fehlen die Stirnziegel, und es ist statt ihrer die Sima des Giebels, als wirklicher Rinnleiste, auch über dem Gebälk der Langseiten fortgeführt. Die Sima hat dann in Abständen vorspringende Löwenköpfe, durch deren offenen Rachen das von der Dachfläche gesammelte Regenwasser abgeführt wird.¹ —

Die Wände des Tempels sind mit leichten dekorativen Gliederungen, namentlich zu ihrer Bekrönung, versehen. Am Bezeichnendsten sind dieselben bei der Ante, dem Stirnpfeiler der Wand, welcher in der Vorhalle des Tempels der Säule gegenüber steht. Die Krönung der dorischen Ante ist in der Regel eine leichte Platte oder ein Hohlleiste, von einem zierlichen Blattgliede getragen; darunter eine hohe Platte (als Hals), oberwärts mit einem oder mehreren vortretenden Stäbchen. Es ist hierin etwas Bezügliches auf die Theile des dorischen Säulenkapitales; doch ist die Andeutung, da es sich nicht um eine selbständige und energische Wirkung wie bei der Säule handelt, nur in freiem dekorativem Spiele gegeben. Die Krönung der ionischen Ante ist im Allgemeinen nach ähnlichen Grundsätzen, doch reicher und glänzender, gebildet. — So ist auch das innere Gebälk der Säulenhalle und das Deckwerk derselben — Quer-

¹ Es scheint, dass diese Anordnung in der That die ursprüngliche war. Bei den reinsten Monumenten der hellenischen Blüthezeit hatte man sie, da ihre Wirkung schwer ist, verlassen; doch mochte das Motiv der (in diesem Fall nicht wasserspeienden) Löwenköpfe an den Ecken der Giebel-Sima, vielleicht sogar die im Dorischen echinusartige Form der Sima selbst, von ihr entnommen sein. Der praktische Zweck und die Gelegenheit zu reicherer Dekoration scheinen dann der Grund gewesen zu sein, wesshalb die Anordnung später wieder vorherrschend wurde.

balken und Kassetten — nur mit einfachen Gliederungen versehen, welche die Uebergänge bezeichnen und das Stützende oder Abschliessende dekorativ ausdrücken. ¹ —

Dies sind die Theile der architektonischen Composition. Ihre Vereinigung zum Ganzen, Zusammengehörigen, in sich Abgeschlossenen bestimmt ihr Maass und ihre Verhältnisse.

Zunächst kommt hiebei die Säulenreihe in Betracht. Sie steht ursprünglich an der Stelle einer Wand und behält den Begriff einer geöffneten, in individuelle Organismen aufgelösten Wand bei. ² Dies spricht sich in dem verhältnissmässig engen Abstände der Säulen bei verhältnissmässig starkem Durchmesser ihres Schaftes aus. Es ist hierin ein durchgehend naher gegenseitiger Bezug, der sich schon beim Durchblick durch die Säulen, in der Vorderansicht, bemerklich macht, und noch ungleich mehr in der perspectivischen Seitenansicht, wo die Zwischenräume zwischen den Säulen schleunig gedeckt werden und das gemeinsam Vertikale der Linien ihres Profiles und ihrer Kanellirungen allein ins Auge fällt. Gleichzeitig ist es die Last des Gebälkes und des Giebels, wodurch die gedrängte Kraft der Säulenstellung bedingt wird. Die architektonischen Haupttheile des Gebälkes müssen, um den Eindruck fester Lagerung zu gewähren, an sich kräftig und massenhaft erscheinen; ihr Bezug zu den Bildwerken, die den Eindruck einer vollkommen gesicherten Unterlage verlangen, wirkt wesentlich auf dies Erforderniss des Massenhaften zurück. Fries und Giebel, zur Aufnahme des bildnerisch Dekorativen bestimmt, zwischen Unbedeutendheit und Ueberlast der Erscheinung die nothwendige Mitte haltend, stehen in rhythmischem Wechselverhältniss zu den übrigen Theilen. Daher auch im dorischen Frieze die Anordnung je einer Triglyphe über der Säule und (falls nicht ganz besondere Ausnahmen eintreten) je einer über der Zwischenweite; daher beim Giebel, um das Verhältniss zu der entschieden bezeichneten horizontalen Lagerung des Gebälkes zu wahren, die im Allgemeinen nicht bedeutende Erhebung. Ueberall ist in den Theilen der architektonischen Composition und in ihren Abständen, bis in das Einzelste hinab, ein inniger Wechselbezug der Verhältnisse, — der Ausfluss des Gesetzes, auf welchem ihre feste Gesamtwirkung beruht. Die Säulenreihe in ihrer Gesamtheit hat durchweg diejenige Kraft, welche erforderlich ist, Gebälk und Giebel emporzutragen; diese haben durchweg denjenigen Grad von Schwere, welcher die aufsteigende Kraft der Säulen, je nach ihrem Charakter und ihren Verhältnissen, zum geregelten Abschlusse zwingt.

Innerhalb dieses Gesetzes treten mannigfaltige Modificationen ein. Das Dorische und das Ionische erscheinen hiebei in ihren

¹ Ueber die Behandlung der architektonischen Gesimsglieder folgt unten das Nähere.

Grund-Unterschieden des Schwereren und Leichterem, des Kräftigeren und Zierlicheren. Jene Bauart hat stämmigere Säulen, ein massigeres Gebälk, engere Säulenabstände; bei dieser sind die Säulen schlanker, das Gebälk leichter, die Säulenabstände minder eng, (wobei jedoch zu bemerken, dass besonders leichte Säulenverhältnisse an sich einen weiten Säulenabstand nicht bedingen und im Gegentheil, da sie den Eindruck verminderter Tragfähigkeit der Säulen herbeiführen, unter Umständen wiederum verhältnissmässig engere Abstände veranlassen). Dieselben Unterschiede treten sodann, je nach den erwähnten Maassbestimmungen, auch innerhalb der einzelnen Gattungen ein, und namentlich das Dorische ist reich an Uebergängen, die von einem düsteren, gedrückten Ernst bis zum Ausdruck gemessensten Adels und freilich auch bis zu dem einer gehaltlosen Leichtigkeit hinüberführen. Die mehr oder weniger vorwiegende Bildung der charakteristischen Einzeltheile wirkt bei diesen Unterschieden wiederum in eigenthümlicher Weise mit. —

So erscheint der hellenische Tempel als ein Ganzes von ebenso klarer Gliederung, wie harmonisch durchgeführter Rhythmik. Dem Auge und dem Gemüthe des Beschauers das Bild in sich abgeschlossener, in sich befriedigter Kräfte gewährend, seinen Zweck als Götterhaus lebendig erfüllend, ist der Wohlklang seiner Formen jedem Standpunkte des Betrachtenden gerecht. Aber die Kunst des Griechen hat sich mit diesen Formen, mit dieser Anordnung, diesen Maassverhältnissen derselben nicht begnügt. Wie es ihr auf ein Höheres ankam, als auf die Befriedigung des Verstandes durch das äusserlich und wahrnehmbar Zweckgemässe, wie sie vor Allem das ideale Gesetz, das des künstlerischen Scheines, walten liess und hiedurch zu wirken bestrebt war, so hat sie, in ihren vollendetsten Denkmälern, auch die äusseren Bedingnisse der Erscheinung mit einem so feinen Gefühle berücksichtigt, dass die nachgeborenen Geschlechter, wenn sie mit ihren messenden und rechnenden Künsten jenes Gesetz von den Monumenten nachträglich auch ablösen, doch die innere Anschauung des erfindenden Künstlers, die Weise der Ausführung kaum zu fassen im Stande sind.

Zunächst ist es der Eindruck der festen Totalität des Tempelgebäudes, auf den die Kunst der Griechen hinstrebt. Sie weicht, namentlich bei dem rings von Säulen umgebenen Tempel, von der Verticaldimension ab und giebt dem Ganzen eine leis pyramidalische Neigung. Diese ist in den Säulenstellungen, gleichsam in einem Anstreben gegen die Masse des Gebäudekörpers, ebenso beobachtet, wie in den äusseren grossen Flächen des Gebälkes, während die kleineren Platten ihren selbständigen Ausdruck in leise entgegengesetzter, vorwärts gewandter Neigung wahren. Aus demselben Grunde sind die Ecksäulen, die Hauptstützen des Ganzen, um ein Weniges stärker gehalten als die

ändern, die Zwischenweiten zwischen ihnen und den nächstfolgenden Säulen um ein Weniges enger. (Bei der dorischen Bauweise wird diese letztere Anordnung zugleich durch die Rücksicht auf die rhythmischen Verhältnisse des Gebälkes bedingt, indem die Ecktriglyphe nicht genau über der Axe der Ecksäule steht, somit bei minder engem Säulenabstande an dieser Stelle die Metopen zunächst der Ecke zu breit werden würden.) Dann liegt es in der Absicht der griechischen Kunst, der Gesamtmasse des Gebäudes den Eindruck lastender Schwere zu nehmen. Sie erreicht dies, indem sie die grossen Linien des Stufenbaues, der das Uebrige trägt, nicht in starrer Horizontallinie, sondern in leiser, aufwärts gerichteter Krümmung oder Schwellung bildet, die, ohne von dem Auge geradehin als solche aufgefasst zu werden, doch das Gefühl eines lebendigen Hauches schon an dieser Stelle des Werkes hervorrufft. Auch die grossen Horizontallinien des Gebälkes, besonders die an den Schmalseiten des Gebäudes, haben bei einigen der vorzüglichst durchgebildeten Monumente eine ähnliche, obwohl noch leisere Krümmung. Es scheint, dass diese zunächst in Rücksicht auf die Bildwerke, welche das Gebälk trägt, namentlich auf die Statuengruppen der Giebel, deren Schwere ebenfalls eine leis elastische Gegenwirkung verlangt, zur Anwendung gekommen ist.

Es muss übrigens bemerkt werden, dass diese feinsten Elemente der architektonischen Totalbehandlung vorzugsweise dem Dorismus anzugehören scheinen. Das innerlich rationale Verhalten, welches demselben überall eigen ist, führte naturgemäss auch zu diesen letzten Ausprägungen des künstlerischen Gefühles.¹ —

Zur charakteristischen Wirkung der hellenischen Tempel-Architektur, zu ihrer wärmeren Belebung gehört endlich noch ein, über einen Theil der Formen ausgegossenes dekoratives Element, — das der Farbe, dem sich, bei der Dekoration architektonischer Glieder, das einer plastischen Behandlung an die Seite stellt.²

Der farbige Schmuck, der bunte Anstrich der Architektur ist allen primitiven Kunststufen eigen. Namentlich musste er da beliebt sein, wo ein minder dauerbares, minder edles Material schon aus äusserem Bedürfniss eine deckende Ueberlage erforderte. Die Holztempel der hellenischen (namentlich der dorischen)

¹ Die genauen Untersuchungen über das oben Angedeutete, je nach den verschiedenen wichtigsten Monumenten, s. in dem Werke von F. C. Penrose, an investigation of the principles of Athenian Architecture, London, 1851. (Die Gründe jener Erscheinungen habe ich nach meiner ästhetischen Gesamtaufassung gegeben.) — ² Vergl. hiezu meine Abhandlungen über antike Polychromie, in meinen kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte, I, S. 265—361. (Das Wechselverhältniss zwischen der Farbe und dem ursprünglich Constructionellen, im dorischen Gebälk, konnte sich erst nach der Feststellung des letzteren ergeben.)

Urzeit waren ohne Zweifel mit derartiger Zierde versehen; rohes Steinmaterial, dem man durch einen Stucküberzug eine glatte und bildsamere Oberfläche geben musste, konnte nicht minder zu einer durchgeführten Färbung dieses Ueberzugs Veranlassung geben. Einzelnen Resten nach zu urtheilen, scheint es, dass Tempel der Art unter Umständen, wo mit Absicht älteste Sitte festgehalten ward, wohl eine bunte Färbung in ihrer Gesamtmasse erhielten.¹

Anders verhält es sich bei der ausgebildet hellenischen Architektur, zunächst bei der dorischen, die überhaupt auch bei dieser Frage vorzugsweise in Betracht kommt. Hier beschränkt sich die farbige Ausstattung auf das Gebälk, namentlich auf den Fries und den Giebel, sowie auf die Dekoration krönender Wandgesimse und der Theile des Deckwerkes, über dem Inneren der Halle. Die Haupttheile des architektonischen Gerüsts, Säule und Architrav (ihnen entsprechend auch die Hängeplatte des Kranzgesimses), zeigen den reinen weissen Stein oder, wo ein Stucküberzug nöthig war, eine lichte Färbung des letzteren, während diejenigen Theile, welche die hieratische Reminiscenz der alten Holzconstruction enthalten, mit dieser auch das farbige Element herübergenommen haben. So sind in der Regel die Triglyphen, das Tropfenband unter und die Mutulen über ihnen gefärbt, und zwar zumeist blau, die kleine Platte unter der Hängeplatte (die, unter welcher sich die Mutulen vorschoben), zumeist roth. Anderweit tritt ein farbiger Anstrich durch Veranlassung der bildnerischen Ausstattung in den Metopen des Frieses und im Giebel hinzu; die Bildwerke verlangen, um sich, zumal bei weiterer Entfernung von dem Auge, freier zu lösen, einen farbigen Grund, der insgemein, je nach den Umständen, blau oder roth war. Die geringen Reste von Farbe, die sich an den Monumenten erhalten haben und als solche sicher zu constatiren sind, machen es schwer, das bei der Wahl der Farben befolgte Princip genau zu ermitteln. Auch ist dasselbe wohl nicht als ein durchgehend bestimmtes anzunehmen; es scheint, dass in einzelnen Fällen die Triglyphen völlig farblos oder etwa nur in ihren Schlitzten gefärbt waren, in andern Fällen die Metopen, wenn sie kein Bildwerk enthielten, zur Seite gefärbter Triglyphen hell blieben.

Diesem farbigen Anstrich grösserer Stücke gesellt sich die dekorativ bunte Ausstattung andrer Einzeltheile zu, in ähnlicher

¹ Doch dürfte die bestimmte Entscheidung hierüber schwer sein. Als Hauptbeispiel des gefärbten Stucks eines alterthümlichen Tempels wird der altdorische Tempelruin von Korinth aufgeführt, auf dessen Säulen man die Spuren einer scharfrothen Färbung wahrgenommen hat. Aber die Säulen haben (Curtius, Peloponnesos, II, S. 526) einen doppelten Stucküberzug, einen früheren und einen späteren, und es ist einstweilen wenigstens noch nicht dargethan, welchem Ueberzuge die Farbe angehört und ob sie ursprünglich ist.

Art, wie auch die Bildwerke selbst, in Fries und Giebel, eine farbig schmückende Zuthat empfangen. Unmittelbar geboten war dieselbe zunächst bei dem feinen Krönungsgesimse der Hängeplatten, welches aus einer Reihe aufgerichteter, vornübergeneigter Blättchen besteht; die letzteren, im Ganzen und in ihrer Gliederung an Rippen und Säumen, konnten eben nur durch verschiedene Farbe bezeichnet und unterschieden werden. Die dekorative Bestimmung der Sima und der Akroterien lud ebenso zur Ausführung ihres Schmuckes durch das prägnante Mittel der Farbe ein. Dann wurde den Gliedern, welche den Fries oberwärts und unterwärts begrenzen, farbiger Schmuck (je nach der feineren Behandlung des Monumentes überhaupt) hinzugefügt, z. B. das Band über dem Architrav (falls dasselbe nicht einen vollen Anstrich erhielt) mit einem Mäander bemalt, u. dergl. m.

Unter den Wandgesimsen kommt zunächst das Krönungsgesims der Ante in Betracht. Das bezeichnendste Glied dieses Gesimses, das überschlagende Blattglied, war auf dieselbe farbig Behandlung berechnet, wie das Krönungsglied der Hängeplatten im Aeusseren; andre farbig Zuthat schloss sich naturgemäss diesem buntgefärbten Gliede an. Wandgesimse von elastisch quellendem Profil, — dem straffen des Echinus, dem weicheren der Welle, — empfangen eine ähnliche farbig dekorative Zuthat, die ihre Bedeutung im zierlichen Wechselspiele der Formen lebendiger und fasslicher bezeichnete; sie wurden mit einer Zierde bemalt, deren Hauptform der Linie ihres Profiles entsprach und sich ebenfalls zum feinen Blattwerk gestaltete. Grössere Platten zwischen ihnen nahmen, ihrem geradlinig rechtwinkligen Charakter gemäss, einen mehr oder weniger reichen Mäanderschmuck oder eine völlig freie Dekoration farbiger Blumen auf. Die Kassetten des Deckwerkes der Halle erhielten einen tiefen, zumeist blauen Grund, aus welchem ein hellfarbiges Ornament, Sterne oder Blumen, hervorleuchtet. Es ist zu bemerken, dass alle diese Bemalung nur aus einfacher und gleichmässiger Ausfüllung des Umrisses mit der gewählten Farbe besteht und eine andre Licht- und Schattenwirkung, als diejenige ist, welche das Modell des architektonischen Gliedes an sich selbst hervorbringt, in keiner Weise erstrebt wird.

Im Ionischen, in dessen Gebälk die Reminiscenz der alten Holzconstruction nur eine untergeordnete Stelle einnimmt oder ganz wegfällt, konnte jene hieratische Farbentradition keinen wesentlichen Raum gewinnen. Doch lässt sich voraussetzen (die Monumente geben hier überhaupt nur sehr geringe Auskunft), dass der Grund der Bildwerke in Friesen und Giebeln ebenfalls farbig war. In den Monumenten eines einfacheren Ionismus zeigt sich, der eben angedeuteten Dekorationsweise entsprechend, eine Gliederbemalung, durch welche z. B. der Echinus des Kapitales,

unter dem Volutengliede, seine dekorative Ausstattung empfängt. Auch die Details des Volutengliedes erscheinen in einzelnen Beispielen durch farbige Zuthat hervorgehoben.

Vorherrschend entwickelt sich jedoch im Ionischen ein andres dekoratives Princip. Dies ist das plastische, welches, im Gegensatz gegen die starre Form des farblich angedeuteten Ornamentes, dem letzteren eine körperliche Bildung und Modellirung giebt. Das Gesimglied des Echinusprofils gewinnt hiedurch die Form des sogenannten Eierstabes, der sich in der vollen Ausprägung seiner Einzeltheile zur ebenso reichen wie bedeutenden Wirkung steigert; das Glied des Wellenprofils empfängt den charakteristischen Schmuck der Herzblätter; der Rundstab wird zur Perlenschnur; andre Weise der plastischen Ornamentik schliesst sich diesen Formen an. Die Motive hiezu lagen schon in der älteren asiatischen Kunst vor; gelegentlich äussern sie eine Einwirkung auch auf die Dekoration dorischer Monumente. Wieweit etwa die Anwendung von Farbe auch mit dieser plastischen Behandlung verbunden gewesen sein mag, ist schwer zu entscheiden; zumeist wird dergleichen besonders an tiefliegenden, ungünstiger beleuchteten Stellen, wie am Deckwerk der Hallen, vorgekommen sein. Im Allgemeinen ist anzunehmen, dass, je mehr die plastische Behandlung, die in sich ihr Gesetz und ihre Wirkung hat, vorschreitet, die farbige Zuthat verschwindet. Wohl aber scheint sich mit dem plastischen Schmucke in den Fällen reicheren Glanzes gern eine Zuthat von Gold verbunden zu haben, etwa in der Vergoldung der Säume der Formen u. dergl. Auch selbständig goldner Schmuck (aus vergoldetem Erze) wurde in solchen Fällen wohl hinzugefügt, die Kassetten des Deckwerkes z. B. mit derartigen Rosetten geschmückt, u. s. w.

Anderweit ward endlich, je nach den besondern Umständen, dem architektonischen Werke an passlicher oder bestimmt gebotener Stelle bedeutungsvolles goldglänzendes Schmuckgeräth hinzugefügt. So prangte der Architrav mehrfach mit den Trophäen aufgehängter Schilde; so wurde die innere Vorhalle des Tempels, innerhalb seiner äusseren Säulenumgebung, gelegentlich durch ein prachtvolles Gitterwerk abgeschlossen. Dies ist indess nicht mehr zur eigentlichen Architektur gehörig und schliesst sich vielmehr bereits den oft höchst prächtigen Weihegeschenken an, mit welchen die Säulenhallen der Tempel sich füllten. —

Alles bisher Besprochene betrifft wesentlich das Aeussere des hellenischen Tempels, an welchem, der Schau der Menschen zugewandt, die architektonischen Kräfte sich gliedern und gestalten. Drinnen ist die Stille des göttlichen Geheimnisses, dem die Umgebung architektonischer Ruhe entspricht. Wir haben für das Innere des Tempels im Allgemeinen keine andre gegliederte Gestaltung vorauszusetzen, als die in den Formen des Deckwerkes und der krönenden Wandgesimse beruht. Zum Schmuck

desselben dienten die Geräthe des Cultus, und, wovon öfter berichtet wird, Malereien auf den Wänden. Die Beleuchtung des Inneren ward insgemein, sofern nicht (für besondere Zwecke) eine Oeffnung in der Decke angebracht war, nur durch die Thür gegeben. Die Umrahmung der Thür, ihr aus Seitenpfosten und Oberschwelle bestehendes Gerüst, war (wie in der ägyptischen und in der asiatischen Architektur) als ein besonderes Baustück in die Wand eingesetzt¹ und mehr oder weniger reich dekorativ durchgebildet; ihre Flügel bestanden nicht selten aus den glanzvollsten, mit mannigfacher bildnerischer Dekoration versehenen Stoffen. Zuweilen, je nach den Cultuszwecken, hatte der Tempel noch besondere Räume heiligen Geheimnisses, auch Hintergemächer (oder unterirdische) zur Aufbewahrung von Tempelschätzen. Die erhaltenen Monumente gewähren uns für die Anordnung des Inneren kaum irgendwie eine befriedigende Anschauung.

In gewissen Fällen jedoch, wo statt der eigentlichen Cultzwecke die einer öffentlichen Festesfeier die maassgebenden wurden, erweiterte sich das Innere des Tempels und empfing dann ebenfalls eine eigenthümliche architektonische Gestaltung. Die Decke öffnete sich in mehr oder weniger ausgedehntem Maasse, die volle Helle des Tages in das Innere verbreitend; ihre vorspringenden Seiten wurden von einem besondern architektonischen Gerüste getragen, zumeist von Säulenreihen und in der Regel von zweien übereinander, so dass sich über den Seitengängen des Inneren Gallerieen bildeten. Die äussere Architektur der Säulenhalle ward hier auf das Innere angewandt und je nach den Wirkungen des umschlossenen Raumes ausgebildet. Die Tempel dieser Gattung werden nach dem offenen Hypäthralraume ihres Inneren benannt. Erhalten sind aber auch hievon nur wenige Reste, welche die Räthsel dieser Bauweise und namentlich die Einrichtungen des Decken- und Dachwerkes nicht genügend lösen.² —

¹ So auch die Umrahmung der nur sehr selten vorkommenden Fenster. —

² Ueber das innere Wesen, die innere Einrichtung und Benutzung der hellenischen Tempel sind neuerlich umfassende und folgenreiche Untersuchungen durch K. Bötticher angebahnt worden. Dieselben betreffen indess zunächst mehr das Archäologische als das eigentlich Künstlerische; es mag daher genügen, wenn ich hier auf die bezüglichen Schriften meines gelehrten Freundes, namentlich auf seinen Aufsatz „über den Parthenon zu Athen und den Zeustempel zu Olympia, je nach Zweck und Benutzung“, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, 1852, S. 194, ff., verweise. Dass und warum ich im Uebrigen, in der künstlerischen Auffassung der hellenischen Architektur und in der historischen Begründung ihrer Formen, einen andern Weg gehe als Bötticher (in seiner „Tektonik der Hellenen“), kann hier nicht nachgewiesen werden; die Kritik seines Werkes würde ebenfalls ein Buch sein müssen. Ich begnüge mich, hier auf zwei Endergebnisse seines Systemes hinzudeuten. Die hellenische Architektur der perikleischen Zeit bezeugt nach seiner bestimmt ausgesprochenen Ansicht schon eine Epoche der Entartung, in welcher das Verständniss der Kunstform bereits verloren war (und folgerecht haben auch

Für die Ausführung der Tempel ward naturgemäss dasjenige Material vorgezogen, welches ebenso sehr die monumentale Dauer verbürgte, wie es geeignet war, die Durchbildung der feinsten Form zu ermöglichen und sie dem Auge wirksam gegenüberzutreten zu lassen. Edler weisser Marmor entsprach diesen Bedingnissen vollständig; seit das höhere künstlerische Gefühl zum reinen Bewusstsein gelangt war, wurde den Lagern desselben, welche Hellas, die Inseln, die asiatischen Küsten darbieten, eifrig nachgeforscht. Ein günstiges Geschick gewährte gerade dem Orte lebhaftesten und gediegensten künstlerischen Strebens, Athen, ein treffliches derartiges Material, den pentelischen Marmor, in nächster Nachbarschaft. Wo mit einem Gestein gebaut werden musste, das zur Politur nicht geeignet war, wurde der Mangel durch einen möglichst gediegenen Stucküberzug ersetzt.

Der Gang der baulichen Ausführung wird uns durch die sehr verschiedenartige Weise der Vollendung, in welcher ein Theil der Monumente, oder der Reste derselben, auf unsre Zeit gekommen ist, hinreichend klar. Es spricht sich hierin durchweg die sorglichste handwerkliche Ueberlegung aus. Der Aufbau geschah zunächst in einer Weise, dass das Aeussere der architektonischen Formen noch erst in roherer oder allgemein gehaltener Anlage verblieb. Mit den Stufen ward begonnen, bei denen nur im inneren Winkel die künftige Fläche genau angegeben war. Auf der rauhen Oberfläche der obersten Stufe waren die Stellen der Säulen (mit Angabe der Kanelluren im dorischen Bau) ausgearbeitet. Die Säulenschäfte wurden in einer ungegliedert cylindrischen Form aufgesetzt, der Art jedoch, dass an dem Untertheil der dorischen Säule, in geringer Höhe, die Kanelluren wirklich bereits angegeben und ebenso auch an dem Kopfstück, zunächst unter dem Kapitäl, in ihrem oberen Ausgange bezeichnet waren. Die einzelnen Marmortrommeln des Säulenschaftes, soweit der letztere nicht aus einem Stück gearbeitet ward, hafteten nur in der Mitte (um den Dübel, der sie verband,) und an ihrem Rande aufeinander, indem es für die feste Textur dieses Steines einer weiteren Verbindung nicht bedurfte; sie wurden, um die Fugen möglichst verschwinden zu machen, förmlich aufeinander geschliffen. Ebenso wurden die Gebälktheile mit rauhen Aussenflächen aufgesetzt. Die feinere Ausführung begann sodann, nachdem das ganze Gebäude aufgerichtet war, mit seinen obersten Theilen. Nach Vollendung der krönenden Glieder und

schon die uns bekanntesten ältesten hellenischen Monumentalreste, wie die betreffenden von Selinunt und die der Pisistratiden zu Athen, als Werke gleicher Composition, an derselben Entartung Theil); und die sogenannt gothische Architektur des Mittelalters hat wohl ein technisches, aber in keiner Weise ein Kunstverdienst. Dies sind nicht die Aussprüche paradoxer Laune, sondern in der That die strengen Consequenzen des von Bötticher aufgestellten Systems. Wer dem letzteren folgt, muss sich unbedingt auch zu jenen bekennen.

der des Gebäudes wurde das Erforderliche an Bemalung, am Marmor durch ein enkaustisches Verfahren, welches die Farbe möglichst fest mit dem Steine verband,¹ hinzugefügt. Zuletzt wurden die Schäfte der Säulen ausgearbeitet und erst nach diesen die Tempelstufen geglättet. Das ganze Verfahren ist wiederum, auch in seiner äusserlichen Weise, ein Zeugniß für die künstlerische Totalität des Gebäudes und für seine sehr bewusste Auffassung in diesem Sinne. —

Die alte Terminologie zur Bezeichnung der einzelnen Theile des hellenischen Tempels und seiner Eigenschaften gehört wesentlich der archäologischen Wissenschaft an. Für den nächsten praktischen Bedarf sind hier etwa die folgenden Schulausdrücke anzumerken. Das eigentliche Tempelgemach, mit dem Bilde der Gottheit: Naos oder Cella. Der unbedeckte Raum der Cella, wo überhaupt ein solcher angewandt: Hypäthron; hienach ein Tempel mit derartiger Einrichtung: Hypäthros. Das Hintergemach, wo ein solches vorhanden: Opisthodom. Die Vorhalle: Pronaos; die Hinterhalle: Posticum. (Die Begriffe von Opisthodom und Posticum sind bei den alten Schriftstellern nicht scharf ausgeprägt; es ist indess für den Gebrauch zweckmässig, sie in der angegebenen Weise zu trennen.) Die Stirn der vortretenden Seitenwand: die Ante; daher gesagt wird: ein Tempel, etwa mit 2 oder 4 Säulen „in antis“. Eine vortretende Säulenhalle: Prostyl; ein Tempel mit derartiger Vorhalle: Prostylos, und mit Vor- und Hinterhalle: Amphiprostylos. Die Säulenumgebung rings um den Tempel: Pteroma; ein derartig angeordneter Tempel: Ptereros, und mit doppelter Säulenstellung: Dipteros; mit einfacher Säulenumgebung, die aber in der Weite einer dipteralen Anordnung von dem Tempelhause absteht: Pseudodipteros. Ein Tempel mit 4, 6, 8, 10 Säulen an der Vorderseite: Tetrastylos, Hexastylos, Octastylos, Decastylos. U. s. w. —

Die bei dem Tempelbau gewonnenen architektonischen Formen wurden, je nach den besonderen Zwecken und deren Bedeutung, auch auf andre architektonische Anlagen übertragen. So zunächst auf diejenigen, welche zu dem Tempelheiligthum in näherer Beziehung standen. Hieher gehören namentlich die Prachtthore, die Propyläen, mit denen der Zugang in den heiligen Bezirk des Tempels geschmückt ward; es waren Durchgangshallen, die unter Umständen zu eigenthümlichen Combinationen der baulichen Elemente Veranlassung gaben. An andern Hallen für mannigfache Zwecke des öffentlichen Lebens und Verkehrs war ebenfalls kein Mangel. Bei der Ausbildung des demokratischen Elementes gestalteten sich besonders die Märkte, durch die

¹ So fest, dass z. B. bei äusseren Gesimsen, deren Färbung im Lauf der Jahrtausende durchaus verblichen und deren Oberfläche im Uebrigen durch die Witterung zerfressen ist, im Einschluss des ehemaligen Ornamentes doch noch die reine und unbeschädigte Form dasteht.

Hallen, von denen sie umgeben wurden, durch die andern architektonischen und bildnerischen Denkmäler, welche sich diesen anschlossen, zu höchst wirksamen Anlagen.¹ Grössere und kleinere Hallen, zum erfreulichen Genuss aufgestellter oder an den Wänden ausgeführter Kunstwerke, waren nicht minder beliebt.

Eine den Hellenen eigenthümliche, doch, wie es scheint, erst von dem Beginn ihrer grossen Kunstblüthe ab sich ausbildende Gebäudegattung ist diejenige, welche bestimmt war, eine grössere Volksmenge in unbedecktem Raume zur Schau von Spielen zu vereinigen. Hier ist das äusserlich Zweckmässige das Wesentliche; aber der grossartige Sinn, der in diesen Bauwerken zugleich das Volk sich selbst zur Schau vorführt, giebt ihnen schon in dieser äusserlichen Beziehung ein zumeist sehr wirkungsvolles Gepräge; auch fehlt es nicht an künstlerischer Ausstattung. Sitzstufen reihen sich zum Theil in ansehnlicher Höhe übereinander, den Ort der Spiele mehr oder weniger umschliessend, oberwärts häufig wiederum mit Säulenhallen umgeben. Ein entsprechendes Terrain, je nach dem Zweck des Gebäudes, pflegte zur Anlage ausersehen zu werden. Es gehört hieher das langgestreckte Stadium, für die gymnastischen Wettkämpfe, namentlich für den Lauf, und der grössere Hippodrom für den Rosselauf; vornehmlich aber das Theater.² Bei dem letzteren erhoben sich die Sitzstufen (das eigentliche Theatron) um den halbrunden Reigenplatz des Chores, die Orchestra, während ihnen gegenüber, als ein getrennter Bau, das Bühnengebäude mit der Skene und dem Gerüste des Logeions, auf welchem die dramatischen Darsteller sich befanden, angeordnet war. Die Sitzstufen zerfielen durch breite Zwischengänge und niedersteigende Treppen in eine Anzahl von Abtheilungen; das Bühnengebäude empfing in seinem Aeusseren ein ausgebildetes architektonisches Gepräge, indem das Lokal des Theaters allerdings nicht allein für die Schau dramatischer Spiele und für die vorübergehende Ausstattung, welche die letzteren mit sich führten, sondern auch zu den mannigfaltigsten Versammlungen des Volkes diente. — Ausserdem wurden für lyrische und ähnliche Vorträge kleinere theaterähnliche Gebäude, Odeen, unter einer zeltförmigen Bedachung errichtet.

Die persönlichen Denkmäler, namentlich die Grabmäler, erscheinen in der früheren Zeit der hellenischen Kunstblüthe durchaus schlicht. Es kommen einfache kleine Grabkammern mit mässigster Andeutung der Deckeneinrichtung, einfache Felssarkophage, auch kleine Felsportiken zur Bezeichnung der Grabgrotte vor. Eine eigenthümliche Bedeutung haben die Grabstelen, aufgerichtete flache Denkpfiler, denen durch die Andeutung eines Giebels der Weihende Schmuck gegeben ist oder die statt dessen

¹ Vergl. E. Curtius, über die Märkte hellenischer Städte. Archäolog. Zeitung, 1848, No. 19. — ² Vergl. besonders J. H. Strack, das altgriechische Theatergebäude.

mit einem reichen Akroterion versehen sind. — Grössere Bedeutung gewinnen die choragischen Denkmäler, welche für einen, in musischen Spielen errungenen Sieg errichtet wurden. Sie hatten den Zweck, dem heiligen Siegespreise, dem Dreifusse, eine angemessene Aufstellung zu geben, und verwandten hiezu, in verschiedenartiger Weise, die üblichen Formen der ausgebildeten Architektur. — In jüngerer Zeit erhielten die persönlichen Monumente wiederum eine, unter Umständen höchst glänzende Ausstattung.

Auch der Hausbau war in der Zeit der grossen Kunstblüthe durchaus einfach und gestaltete sich erst spät in reicherer Weise. Die Hausanlage gruppirt sich dann für mannigfache Zwecke (als Männerwohnung, Frauenwohnung, Gastwohnung) und entfaltet alle Pracht verschiedenartiger Räumlichkeit, mit Säulenhöfen, mit „korinthischen“ Säulensälen, mit den Säulengallerieen „ägyptischer“ Säule, mit „kyzikenischen“ Gartensälen, u. dgl. m. — Ueberhaupt zeigt sich das Hellenenthum in seiner letzten Epoche, in seiner neuen Verschmelzung mit orientalischer Sitte, zu mannigfachen Prachtanlagen geneigt.

3. Die Monumente.

Die besondere Weise, in welcher das hellenische Bausystem sich in den einzelnen Fällen monumentaler Thätigkeit ausprägte, erscheint eines Theils durch den allgemeinen historischen Entwicklungsgang bedingt, andern Theils durch die volksthümlichen Unterschiede je nach den verschiedenen Landen, in denen das Griechenthum zur Blüthe gedieh. Ueber diese Verhältnisse ist zunächst das Folgende anzumerken.

Der historische Entwicklungsgang führt zu einer periodischen Gliederung der hellenischen Baugeschichte. Es ist bereits bemerkt worden, dass das siebente Jahrhundert v. Chr. als die Periode der Begründung des hellenischen Bausystemes, das sechste als die seiner ersten grossartig monumentalen Bewährung, begünstigt insbesondere durch die grossen Unternehmungen der in dieser Zeit auftauchenden Gewaltherrschaften, zu fassen ist. Die historischen Nachrichten, und was von erhaltenen Resten bedeutenderer Anlagen mit einiger Zuversicht in diese Zeit zu setzen ist, deuten auf die bestimmte Absicht, das Gewonnene sofort zum machtvollsten architektonischen Gebilde zu verwenden; hervorzuheben ist namentlich, dass jene fast überreiche Dipteral-Anordnung, welche das Tempelhaus rings mit einer zwiefachen Säulenstellung umgibt, gerade bei einigen der vorzüglichsten